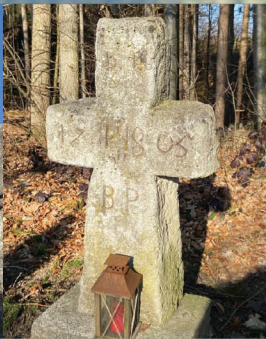


Norbert Göttler / Elisabeth Tworek

Kriegerdenkmäler in Oberbayern

Von der Heldenverehrung
zum Friedensmahnmal

Verlag
Friedrich
Pustet



Kriegerdenkmäler in Oberbayern

Norbert Göttler / Elisabeth Tworek

Kriegerdenkmäler in Oberbayern

**Von der Heldenverehrung
zum Friedensmahnmal**

Herausgegeben vom Bezirk Oberbayern

Verlag Friedrich Pustet | Bezirk Oberbayern

Dieses Publikation entstand im Auftrag des Bezirks Oberbayern durch Bezirksheimatpfleger Norbert Göttler und Elisabeth Tworek, Abteilungsleitung Bildung, Kultur, Museen, Heimat. Finanziert mit Mitteln des Bezirks Oberbayern.



Wir danken den Rechteinhabern für die freundliche Genehmigung des Abdrucks der Abbildungen. Trotz Bemühungen ist es in einigen Fällen nicht gelungen, die heutigen Inhaber der Rechte zu ermitteln. Sollten berechnigte Ansprüche bestehen, bitten wir, dies zu entschuldigen, und um Kontaktaufnahme mit dem Verlag.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

© 2023 Verlag Friedrich Pustet, Regensburg | Bezirk Oberbayern
Gutenbergstraße 8 | 93051 Regensburg
Tel. 0941/920220 | verlag@pustet.de

ISBN 978-3-7917-3386-9

Einbandgestaltung, Layout und Satz: Heike Jörss, Regensburg
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2023

eISBN 978-3-7917-7421-3 (pdf)

Unser gesamtes Programm finden Sie unter
www.verlag-pustet.de

Inhalt

1. „Die vor dem Feind Gebliebenen ...“ – eine Hinführung	7
2. Entstehungsphasen von Kriegerdenkmälern in Oberbayern	19
2.1. Oberbayerns älteste Kriegerdenkmäler	19
2.2. Kriegerdenkmäler im Umfeld der Napoleonischen Koalitionskriege (1792–1815) und der Befreiungskriege (1813–1815)	31
2.3. Kriegerdenkmäler im Umfeld der deutschen Einigungskriege (1864, 1866 und 1870/71)	40
2.4. Kriegerdenkmäler im Umfeld des Ersten Weltkrieges und der Räterepublik sowie der Zeit der Weimarer Republik	53
2.5. Kriegerdenkmäler im Nationalsozialismus	66
2.6. Kriegerdenkmäler zwischen 1945 und der Gegenwart	71
3. Symbolik und Formensprache der Kriegerdenkmäler in Oberbayern	81
3.1. Klassizistisch-historisierende Symbolik	81
3.2. Heraldische Symbolik	85
3.3. Mythologisch-allegorische Symbolik	91
3.4. Militärische Symbolik	92
3.5. Religiöse Symbolik	94
3.6. Sonstige Symbolik	109
4. Zwischen Militärdenkmal und Friedensmahnmal	119
4.1. „Übt die Liebe und hütet den Frieden!“ – Das Kriegerdenkmal in Oberbayern als Friedensmahnmal	119
4.2. „Sie starben gern für’s Vaterland!“ – Problematische Kriegerdenkmäler in Oberbayern	124
4.3. Innovative Friedensmahnmale außerhalb Oberbayerns	128
5. Hinweise auf Umwidmungen, Erneuerungen und Konflikte	135
6. Künstlerinnen und Künstler	141
7. Fazit und Handlungsempfehlungen	154
8. Biographisches	156
9. Anhang	157



1 „Die vor dem Feind Gebliebenen ...“ – eine Hinführung

Kriegerdenkmäler gehören heute zum Erscheinungsbild fast aller Dörfer, Märkte und Städte in Oberbayern, finden aber, außer am Volkstrauertag, wenig Beachtung. Sie sind zur Selbstverständlichkeit geworden. Dem eilig Reisenden erscheinen sie uniform, von ähnlichem Alter und unspektakulär. Nichts könnte irreführender sein als dieser erste Eindruck! Kriegerdenkmäler sind Ausdruck einer jahrhundertelangen Kulturgeschichte, zeigen eine erstaunliche künstlerische Vielfalt und sind auch hierzulande immer wieder Ursache heftiger Auseinandersetzungen. Ob man sich nun von ihnen angesprochen oder irritiert fühlt – eines steht fest: Sie verdienen Beachtung. Sie verdienen einen aufmerksamen, differenzierten Blick. Ein Blick, der nicht mehr unbedarft sein kann, sondern Entstehungsgeschichte und politische Hintergründe miteinbeziehen muss.

Obwohl im Lauf der Geschichte von zuständigen Behörden immer wieder regulierend eingegriffen wurde, zeigt die Palette der Kriegerdenkmäler in Oberbayern immer noch ein breites Spektrum an Formen und Symbolen. Diese Palette reicht von militaristischer bis zu pazifistischer Ausdrucksform, von trotzigem Triumphalismus bis zu empathischer Friedensliebe, vom Pathos des großen Monuments bis zur kleinen Geste der Gedenktafeln und Marterln. Die Gestalter früher Kriegerdenkmäler konnten nicht ahnen, welche kommenden Kriege Millionen von Soldaten und Zivilisten das Leben kosten sollten.

Heute finden sich in Deutschland über 100.000 Kriegerdenkmäler (Gedenktafeln inbegriffen), in Oberbayern sicherlich zwei bis drei Tausend. Dass man dabei auf die euphemistischen Begriffe „Helden“ und „Gefallene“ nicht verzichtete, lag am pathetischen Ton der jeweiligen Zeit. Man rechnete wohl nicht damit, dass man damit eine bis heute

nicht endende Diskussion auslöste – eine Diskussion, die auch durch diese vorliegende Publikation sachgerecht fortgeführt werden soll. Dabei erhebt diese Studie keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie möchte exemplarisch einige Entwicklungslinien nachzeichnen und einen weiterführenden Forschungsprozess anregen.

Die Gestaltung von Kriegerdenkmälern ist immer auch eine Frage des Menschenbildes. Die folgenden Fotografien zeigen nur eine kleine Auswahl der kriegerischen Wirklichkeit:

Trotzige Krieger ...



Neuötting (Lkr. Altötting), 1926



Pasing (Stadt München), 1934

... geschlagene Soldaten ...

Krün (Lkr. Garmisch-Patenkirchen), 1922



Odelzhausen (Lkr. Dachau), 1922

... und vernichtete Menschen.

Rosenheim, 1923



Bergkirchen-Eschenried (Lkr. Dachau), 2020

Historisch gesehen, haben sich die Begriffe „Kriegerdenkmal“ (im Plural „Kriegerdenkmäler“, gelegentlich auch „Kriegerdenkmale“), „Gefallenendenkmal“ oder – bei aller Problematik des Begriffs – „Ehrenmal“ eingebürgert. Wird an Schlachten oder andere kriegerische Aktionen ohne persönliche Namensnennung erinnert, begegnen uns die Begriffe „Schlachtendenkmal“ oder „Kriegsdenkmal“. Als Arbeitsgrundlage wird sich diese Studie vorerst an den Begriff „Kriegerdenkmal“ halten, ohne die vielerorts vorgenommene Ausweitung zum „Opfermahnmal“ oder „Friedensmahnmal“ aus dem Auge zu verlieren. Kriegerdenkmäler in diesem Wortsinn sind Monumente, auf denen Gefallene namentlich genannt sind. Eine Ausnahme bieten Denkmäler in Großstädten, wo die Ermittlung aller Namen kompliziert bis unmöglich war.

Im Mittelpunkt dieser Studie stehen kommunale oder in Kommunen stehende Mahnmale. Die Palette der vielen Tausende Exemplare geht darüber hinaus. Sie reicht vom privaten Marterl über die fast in jeder Gemeinde stehenden kommunalen Kriegerdenkmäler bis zu den großen, oftmals künstlerisch ausdrucksstark gestalteten staatlichen Monumenten.

Die meisten Kriegerdenkmäler in Oberbayern wurden in zwei Wellen nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, dann nach der 100-jährigen Wiederkehr der Befreiungskriege 1913, vor allem aber nach dem Ersten Weltkrieg errichtet. Manche der Letzteren atmen in ihren Inschriften und Bildern einen pathetischen, oftmals von der sogenannten „Dolchstoßlegende“ geprägten Geist. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden sie vielfach nur durch neue Opfertafeln ergänzt, was zu neuen Widersprüchen führte. Das Pathos von 1919, das die späteren Alliierten nie zugelassen hätten, wollte nicht recht zur totalen Niederlage von 1945 passen.

Wenn zum Kriegerdenkmal im bayerischen Sprachgebrauch mancherorts auch „Kriegergrab“ gesagt wird, birgt das Monument hierzulande in den wenigsten Fällen tatsächliche sterbliche Überreste. Vielfach wurde der Bau von Kriegerdenkmälern in Oberbayern von örtlichen Krieger- und Soldatenvereinen angeregt und von neu gegründeten „Comités“ der örtlichen Honoratioren befördert. Politische oder kirchliche Gemeinden stellten Grundstücke zur Verfügung und übernahmen die Baulast. Darüber hinaus ist die Zahl der zusätzlichen Trägergruppen hoch und unübersichtlich. So haben sich aktive mi-



Ein Beispiel für privat organisiertes Gedenken: Das Mahnmal für die Opfer der Landwirtschaftsschule Dachau, geschaffen von H. O. von Schön (geb. 1941), 2003

litärische Einheiten (z. B. Kochel und Ergoldsbach) engagiert, aber auch Trachtenvereine (z. B. Garmisch-Partenkirchen), Gebirgsschützen (z. B. Bad Aibling), Turnvereine (z. B. Glonn und Kirchseon), Studentenverbindungen (z. B. Großhadern), Feuerwehren (z. B. Moosach), Schulen (z. B. Pasing und Dachau), Gewerkschaften (z. B. Starnberg), adelige Grundherren (z. B. Kammerberg und Unterweilbach) und sonstige private Stifter (z. B. Breitbrunn). In solchen Fällen übernahmen diese Trägergruppen Initiative, Finanzierung und Beauftragung von Künstlern, mussten aber Einvernehmen mit den zuständigen kommunalen Bau- und Kulturbehörden herstellen. Oftmals übernahmen die Kommunen auch in dieser Konstellation die dauerhaften Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen.

Opferzahlen

Die Frage, wie viele Opfer die verschiedenen Kriege unter den Soldaten und der Zivilbevölkerung Oberbayerns gefordert haben, muss letztlich unbeantwortet bleiben. Die Verwaltungseinheit „Regierungsbezirk“ oder früher „Kreis“ ist nicht identisch mit militärischen Verwaltungseinheiten. Opferzahlen sind daher schon kaum auf die bayerische, geschweige denn auf die oberbayerische Ebene heruntergebrochen worden. Hinzu kommt, dass sich Armeen immer aus Soldaten unterschiedlichster Herkunft zusammengesetzt haben und eine Ermittlung von Opferzahlen nach Herkunftsregion daher kaum möglich ist. Kriegerdenkmäler als Quelle von Opferzahlen zu verwenden, greift auch zu kurz, da die Denkmäler in den großen Städten meist anonymisiert sind und keine Namenslisten aufweisen. Es bleiben also nur grobe, auf ganz Bayern bezogene Schätzungen¹:

Bayerische Gefallene im Russlandfeldzug Napoleons 1812: rd. 29.000

Bayerische Gefallene im Deutschen Krieg 1866: rd. 150

Bayerische Gefallene im Einigungskrieg 1870/71: rd. 6.000

Bayerische Gefallene im Ersten Weltkrieg: rd. 200.000

Gefallene deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg: rd. 5,5 Millionen (fast jeder dritte Armeeangehörige), davon aus Bayern stammend rd. 320.000

Gefallene deutsche Zivilisten im Zweiten Weltkrieg: rd. 2,2 Millionen, davon aus Bayern stammend rd. 33.000, davon 6.600 aus München

Private Trauer und öffentliches Gedenken

Das Kriegerdenkmal ist auch in Oberbayern zum Ort öffentlichen Gedenkens geworden. Es ist zunehmend eine wichtige Quelle für Ahnenkundlerinnen und Ahnenkundler sowie Historikerinnen und Historiker. Ist es aber wirklich zugleich Ort der privaten Trauer? Des persönlichen Erinnerns vielleicht, des Nachgrübelns über die Listen der Gefallenen, deren Angehörige man kennt. Wie untenstehende Beispiele aus Eichstätt und München-Moosach zeigen, gibt es durchaus berührende künstlerische Lösungen von kommunalen Kriegerdenkmälern. Private Trauer geschieht aber doch eher am Familiengrab, das vielerorts mit Fotos von Gefallenen und Vermissten geschmückt ist, oder an Fototafeln, die in vielen Haushalten immer noch an die Lieben erinnern.

Emotionale Betroffenheit an öffentlichen Mahnmalen ...



Eichstätt, 1911



Moosach (Stadt München), 1957

... und an privaten Familiengräbern



Privates Gedenken an einen 18-jährigen Gefallenen. Er wurde 17-jährig im Juni 44 eingezogen und ein halbes Jahr später getötet. Prittlbach (Lkr. Dachau), 1944

Erinnerung an kriegsrische Gewalt gab es wohl zu allen Zeiten. Lange Zeit beschränkte sie sich auf das menschliche Gedächtnis, allenfalls auf wenige Chronikeinträge, z. B. den Dreißigjährigen Krieg betreffend. Eine in Stein gemeißelte Erinnerungskultur entwickelte sich in Deutschland im Wesentlichen



Das „Hessendenkmal“ in Frankfurt am Main, 1793

erst nach den Napoleonischen „Koalitionskriegen“ (1792–1815) bzw. nach den sogenannten „Befreiungskriegen“ (1813–1815; s. Kasten im Kapitel 2.2). Jetzt wurde nicht mehr nur einzelner Feldherren und Landesherren, sondern auch der einfachen Soldaten, in Ausnahmefällen auch ziviler Opfer gedacht.²

Diese neue Sichtweise beginnt nicht in Oberbayern. Möglicherweise ist das „Hessendenkmal“ von 1793, heute an der Friedberger Landstraße in Frankfurt am Main gelegen, das erste Kriegerdenkmal im engeren Sinn. Es nennt nicht nur die Namen der Offiziere, sondern – wenngleich nicht vollständig – auch die der gefallenen Grenadiere. Sie alle starben 1792 beim Aufeinandertreffen hessischer Einheiten mit der französischen Armee im besetzten Frankfurt am Main.

Karl-August Varnhagen von Ense (1785–1858), Chronist und Diplomat sowie Ehemann der Schriftstellerin und Salonnière Rahel Varnhagen (1771–1833), kommentierte die Errichtung dieses Denkmals im Jahr seiner Entstehung mit folgenden Worten:

„Solche Steine sollte man mehr in Deutschland finden! Sie reden zu allem Volke, während Schrift und Erzählung nur in einem sich stets verengenden Kreise fortbestehen!“³

Varnhagen sprach damit eine der vielfältigen Funktionen eines Kriegerdenkmals an: den Appell an das patriotische Gefühl breiter Schichten des Volkes, an das Empfinden von Menschen, die oftmals des Lesens und Schreibens unkundig waren. Das Lob der Gefallenen sollte gleichzeitig eine Motivation der Überlebenden sein. Was den Kämpfenden der Orden, war den Gefallenen und ihren Mitbürgern von nun an das Kriegerdenkmal.

Freilich galt diese Aufmerksamkeit lange nicht einer würdevollen Bestattung des Körpers des Gefallenen. Jedenfalls nicht des einfachen Soldaten, der

als gedungener Landsknecht ein sehr geringes Sozialprestige genoss. Seine sterblichen Reste blieben oft tagelang auf dem Schlachtfeld liegen, wurden ausgeraubt und von wilden Tieren angefressen, ehe sie nackt in einem Massengrab verscharrt wurden. Wilhelm von Humboldt (1767–1835) schildert seine Eindrücke, als er mehrere Tage nach der Schlacht von Leipzig 1813 den Kampfplatz besichtigte:

„Es liegen noch eine Menge von Toten darauf, die meisten halb oder ganz nackt ausgezogen, oft mehrere übereinander. Die meisten liegen mit ausgestreckten Armen auf dem Gesicht.“⁴

Im Mittelalter war der Söldner rechtloser Leibeigener. Später besserte die oft landfremde Soldateska, die für ihren Fürsten, nicht für das Volk kämpfte, ihren spärlichen Sold durch Raub und Plünderung auf, sodass weder Freund noch Feind an einer pietätvollen Bestattung Interesse hatten. Noch die frühen Kriegerdenkmäler waren also nicht selten Ersatz für ein hastiges, anonymes Verscharren der Toten am oder in der Nähe des Kampfplatzes. „Der Körper der Gefallenen galt nichts. Ehre und Dank gebührten fortan nur ihren Namen!“⁵

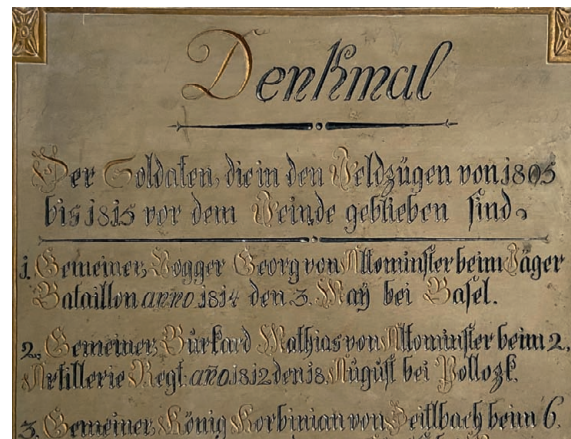
Auch der Identifizierung eines Soldaten wurde lange Zeit keine Beachtung geschenkt. Ein erster Schritt dazu war ein deutsches Gesetz von 1872, das die Errichtung von Soldatengräbern in Elsaß-Lothringen vorschrieb. Damit wurde ihre Unterhaltung zur öffentlichen Zuständigkeit erklärt.⁶ Erst wenige Jahre zuvor, nach der Schlacht von Solferino 1859, war das Internationale Rote Kreuz gegründet worden, das eine bessere humanitäre Versorgung von Verwundeten gewährleisten sollte.

Lange Zeit gab es nur zwei Formen des militärischen Gedenkens an die Kriegstoten: Herrscherstandbild und Feldherrnstatue für die Kommandierenden, anonyme Massengräber auf Schlachtplätzen und Garnisonsfriedhöfen für die breite Schicht der einfachen Soldaten. Erst das aufkommende Bürgertum des 19. Jahrhunderts beharrte auf angemessener Würdigung ihrer toten Ehemänner, Väter und Söhne und initiierte damit das Entstehen des Kriegerdenkmals im heutigen Sinn. Der Wandel vom Söldnerheer zum Freiwilligenheer sowie die Gleichheitsforderung der Französischen Revolution taten ihr Übriges. Äußerliche Zeichen dieses Wandels waren die Gründung von bürgerlichen Stiftungen und Komitees, die in Form von Sammlungen oder Subskrip-

tionen die finanziellen Mittel für ein Kriegerdenkmal auftrieben und Handwerker mit dessen Realisierung beauftragten.⁷

Was erinnert uns Heutige an diese frühe Phase? Die ältesten dieser Kriegerdenkmäler in Deutschland sind – mit Ausnahme des Hessendenkmals – Gedenktafeln. Einfache, meist kommentarlose Platten mit den Namen derer, die in den Napoleonischen Kriegen getötet wurden. Eine preußische Verordnung unter Friedrich Wilhelm III. von 1813 besagte:

„Jeder Krieger, der den Tod für das Vaterland in Ausübung einer Heldenthat findet, die ihm nach dem einstimmigen Zeugnis seiner Vorgesetzten und Kameraden den Orden des Eisernen Kreuzes erworben haben würde, soll durch ein [...] zu errichtendes Denkmal auch nach seinem Tode geehrt werden.“⁸



Klosterkirche Altomünster (Lkr. Dachau), um 1815

Diese Tafeln sollten vor allem in Kirchengebäuden angebracht werden – in Pfarrkirchen auf Gemeindenkosten, in Regimentskirchen auf Staatskosten. Zahlreiche deutsche Fürsten folgten dem preußischen Vorbild. So ordnete in Bayern König Ludwig I. an, Gedenktafeln anzubringen – für die „in den Feldzügen von 1805 bis 1815 vor dem Feinde Gebliebenen“⁹.

Obwohl sich die Fürsten bemühten, das Sterben ihrer Soldaten als Opfergang des Volkes zur Stärkung der Monarchien umzudeuten, („für König und Vaterland“), war die namentliche Nennung der Gefallenen ein erster deutlicher Hinweis auf die Emanzipation des Individuums. Waren die ersten Stiftungen in Oberbayern, wie die Feldherrnhalle oder der



Obelisk am Karolinenplatz (Stadt München), 1833



Napoleon-Stein in Mainz, 1834

Obelisk in München, noch obrigkeitlich finanziert und anonym formuliert, so mehrten sich von nun an die bürgerlichen Stiftungen, die auf ihren Denkmälern die Toten beim Namen nannten. Vereinzelt wurde dabei sogar der Opfer im feindlichen Lager gedacht, wie z. B. auf dem 1834 in Mainz geschaffenen „Napoleon-Stein“.

Ein internationales Phänomen

Kulturgeschichtlich betrachtet ist das Kriegerdenkmal ein zwar junges, aber international lebendiges Phänomen, das versucht, traumatisierende Erfahrungen mit künstlerischen Mitteln zu bewältigen. Später soll gezeigt werden, dass auch in Oberbayern anerkannte Künstlerinnen und Künstler für die Gestaltung von Kriegerdenkmälern gewonnen werden konnten. Zunächst aber soll ein kurzer Blick über die deutschen Grenzen hinweg die internationale Dimension der Gedächtnisform „Kriegerdenkmal“ zeigen.

In Frankreich erscheint das Kriegerdenkmal nach der Französischen Revolution. 1793 wurde dort die „levée en masse“ ausgerufen, eine Art allgemeine Wehrpflicht. Spätere Monumente erinnern an die To-

ten des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 und der beiden Weltkriege. Später finden sich auch architektonisch gestaltete Gedenkort für die Opfer des Indochinakrieges (1945–1954) oder des Algerienkrieges (1954–1962), z. B. in den elsässischen Städten Saverne und Obernai.

Die Vereinigten Staaten kennen Gedenkstätten eher in zentralisierter Form, wie den Nationalfriedhof Arlington (1954), der in der Tradition soldatischer Heldenverehrung gestaltet ist, oder das Vietnam Veterans Memorial in Washington D. C. (1982). Dort listet eine Wand aus schwarzem, poliertem Marmor kommentarlos über 58.000 Namen von Gefallenen auf. Der pazifistische Charakter dieser Anlage führte in den USA zu landesweiten Protesten.

In Russland ist der zentrale Gedenkort Poklonnaja Gora in Moskau Erinnerungsort für den Großen Vaterländischen Krieg (1941–1945) gegen die NS-Diktatur. Die „Mutter-Heimat-Statue“ in Wolgograd erinnert an die Schlacht von Stalingrad 1942/43.

In Japan erinnern Shinto-Schreine als Erinnerungsorte an gefallene Soldaten. Der bekannteste davon ist der Yasukuni-Schrein in Tokio (1869).

Kritik und Reform

Sinn und Zweck von Kriegerdenkmälern sind bis heute vielfältig. In ihrer „Doppelfunktion von privatem Gedenken und öffentlichem Appell“¹⁰ haben diese Monumente im Lauf der Geschichte viele, auch widersprüchliche Aufgaben erfüllen müssen: Orte profaner, oft aber auch sakraler Sinnstiftung; Orte echter Trauer, aber auch Orte von falschem Pathos und hetzerischer Propaganda; Orte der Friedensstiftung, aber auch der Vorbereitung für nächste Kriege. Nicht zuletzt ist das Denkmal oft physischer Ersatz für einen Grabstein, denn die allermeisten Gefallenen wurden am Ort ihres Todes, fern der Heimat, bestattet oder blieben gänzlich vermisst. Der Wikipedia-Eintrag „Kriegerdenkmal“ formuliert es so:

„Das Kriegerdenkmal soll Angehörige trösten, indem es dem Tod ihrer Verwandten Sinn verleiht, es soll die Überlebenden auf das Vorbild der Opfer verpflichten und den Staat und seine Ideale repräsentieren.“¹¹

Über Form und Inhalt von Kriegerdenkmälern hat es immer Konflikte gegeben. Tatsächlich sind alle Monumente Ausdruckszeichen ihrer Zeit – ihre Sprache kann individuelle Trauer, Mahnung zu Frieden, aber auch Militarismus, Revanchismus und Kriegshetze ausdrücken. So wird auch die vorliegende Studie in zwei Lagern Unverständnis auslösen: bei jenen, die in jedem Soldaten einen „Mörder“¹² sehen (Kurt Tucholsky, 1890–1935), und bei jenen, für die der Krieg nichts als die zynische „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“¹³ ist (Carl von Clausewitz, 1780–1831).

Auch an der Menge bzw. an den Inhalten von Kriegerdenkmälern ist scharfe Kritik geübt worden. Einer der bekanntesten Kritiker war der eben erwähnte Schriftsteller Kurt Tucholsky, der 1925 schrieb¹⁴: „Die Tafeln lügen“, und 1929 nachlegte: „Die Zahl der deutschen Kriegerdenkmäler zur Zahl der deutschen Heine-Denkmal verhält sich hierzulande wie die Macht zum Geist!“¹⁵ Auch der Schriftsteller Robert Musil (1880–1942) erkannte 1936 in den Kriegerdenkmälern seiner Zeit keinen Friedenswillen. Es ginge ihnen eher darum, „... ein Gedenken erst zu erzeugen oder die Aufmerksamkeit zu fesseln und den Gefühlen eine fromme Richtung zu geben, weil man annimmt, dass es dessen einigermaßen bedarf. Und diesen ihren Hauptberuf verfehlen Denkmäler immer. Sie verschweigen geradezu das, was sie anziehen sollen!“¹⁶

Tatsächlich bleibt eine ganze Reihe von Kritikpunkten, die nicht nur unglücklich gestalteten Einzellösungen, sondern der Erinnerungsform „Kriegerdenkmal“ generell geschuldet sind. Besonders aus links-pazifistischer Sichtweise sind immer wieder Einwände gegen Inhalt und Gestaltung der Monumente formuliert worden, so etwa in der 2012 erschienen Publikation „Kriegerdenkmäler in Deutschland. Eine kritische Untersuchung“ von Kurt Pätzold¹⁷. Einige wiederkehrende Positionen lauten:

- Viele Kriegerdenkmäler pflegen einen unkritischen Helden- und Opfermythos. Sie heroisieren den Heldentod. Die Wirklichkeit des Krieges mit seinen Verstümmelungen und Amputationen, Seuchen und Verhungern, Kriegsgräueln und Vergewaltigungen wird verdrängt und kommt auf Kriegerdenkmälern nicht vor. Es gibt nur den siegreichen Kämpfer oder allenfalls den schnellen Heldentod in Uniform und Waffen.
- Kriegerdenkmäler unterscheiden nicht zwischen Opfern und Tätern unter den Soldaten. Kriegsverbrechen werden nicht thematisiert. Zeitgeschichtlich betrachtet heißt das, dass z. B. auch hohe SS-Funktionäre und erwiesene Kriegsverbrecher geehrt werden.
- Kriegerdenkmäler zeigen nur die jeweilige Sicht des Siegers bzw. Verlierers eines Krieges. Sie haben keinen Blick auf zivile Opfer oder den Kriegsgegner, auch nicht auf jene, die durch zivilen Ungehorsam den Frieden erhalten wollten.
- Besonders bei Kriegerdenkmälern, die lange nach dem Kriegsgeschehen entstanden, trauert man nicht ehrlich, sondern feiert sich selbst und verbreitet zeitbedingte Propaganda. Je weiter weg vom wirklichen Trauma, umso hohler das Pathos dieser Erinnerungsform.
- Das Kriegerdenkmal soll innenpolitische Stabilität durch außenpolitische Propaganda schaffen. Es soll nächste Generationen auf kommende Krieg vorbereiten.

Bei aller Zuspitzung liegt all diesen Einwänden vielerorts im Kern ein gewisser Wahrheitsgehalt zugrunde. Dennoch muss konstatiert werden, dass das Phänomen Kriegerdenkmal auch in der Vergangenheit humanitäre und friedensstiftende Funktionen wahrgenommen und sich daher – verantwortungsvoll eingesetzt – eine Zukunftsberechtigung verdient hat. Es hat Angehörigen einen Erinnerungsort gegeben, es hat inmitten großer Sinnlosigkeit Sinn-

stiftungen versucht, es hat in vielen Fällen seine Funktion der Friedensmahnung und der Gewaltkritik erfüllt.

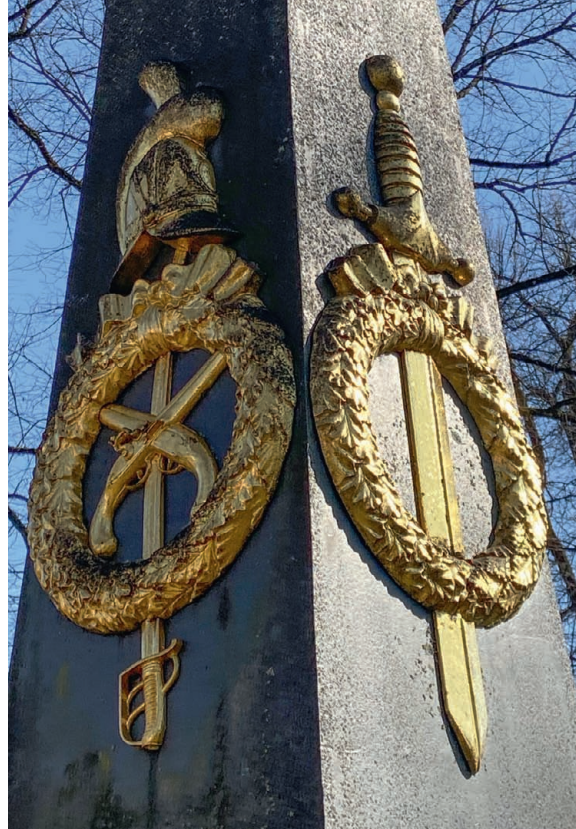
Noch heute werden, auch in Deutschland, Kriegerdenkmäler geschaffen, wenngleich das 21. Jahrhundert – bisher und Gottseidank – in Deutschland ungleich weniger Opfer kriegerischer Auseinandersetzungen zu beklagen hat als etwa das 20. Jahrhundert. Der über 3000 Toten der Bundeswehr bei Kriegseinsätzen in Bosnien und im Kosovo, in Afghanistan und Mali, aber auch bei Unfällen im eigenen Land, wird seit 2009 an zentraler Stelle im Bendlerblock in Berlin gedacht. Das zentrale Mahnmal für die Opfer der Luftwaffe steht seit 1962 im oberbayerischen Fürstenfeldbruck. Ein weiteres Mahnmal für das Heer findet sich auf dem Ehrenbreitenstein bei Koblenz, solche für die Marine in Laboe und Moltsee an der Ostsee.

Bei aller Unterschiedlichkeit, ein roter Faden durchzieht die moderne Entwicklung des Kriegerdenkmals: Er führt weg von militanter Heldenverehrung hin zum Friedensmahnmal. An drei aktuellen Beispielen aus Oberbayern soll im Folgenden dokumentiert werden, wie die Verknüpfung von historischem Monument und heutiger Geschichtsbetrachtung glücken kann.

Kriegerdenkmäler im Stadtpark Traunstein

In Traunstein wurde im Zuge der Renovierung der Kirche „St. Georg und Katharina“ im Stadtpark 2018 auch die Situation des Kriegergedenkens neu überdacht. Der Obelisk, der seit 1837 an die Toten der Napoleonischen Kriege erinnert, wurde saniert und würdevoll wiederaufgestellt. Daneben wurde ein modernes Mahnmal geschaffen, das zunächst für Diskussionen sorgte, heute aber gut angenommen wird. Eine Jury aus Vertretern der Bereiche Kunst, Kultur und Denkmalpflege entschied sich für einen Entwurf des Traunsteiner Künstlers Rolf Wassermann, einen Stahlkubus mit drei Textwänden und Bronzebüchern mit den Namen der gefallenen Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges aus Traunstein. Der Text des Monuments lautet:

„Für König / und Kaiser im Namen / der Ehre das
Leben / verschenkt verblutet / auf dem Schlachtfeld /
Europa gezwungen / Leben zu opfern im /
Glauben betrogen / gestorben 1914–1918
Verführt zum / Krieg im Glauben / an den Sieg



Obelisk in Traunstein, vor der Kirche St. Georg und Katharina, 1837